

Ludwig van Beethoven (17. Dezember 1770 –26. März 1827)

Das Beethoven-Gedenkjahr zum 250. Jahrestag seiner Geburt wurde stark beeinträchtigt. Die meisten Anlässe konnten nicht oder nur eingeschränkt durchgeführt werden. Daher wurde das Jubiläum um 250 Tage verlängert. Und so kommt dieser Beitrag über Beethovens Handschriften doch noch rechtzeitig.

Ludwig van Beethoven – der Bonner Komponist ist weit über die Welt der Klassik-Liebhaber bekannt. Ta-ta-ta-taaa – die ersten vier Klänge seiner 3. Symphonie, etwa, die den Beinamen «Eroica» erhalten hat. «Freude schöner Götterfunken», die Vertonung von Schillers «Ode an die Freude» im letzten Satz seiner 9. Symphonie. Gewaltige Orchesterwerke, fraglos. Als Kontrapunkt wären das «Albumblatt für Elise» zu erwähnen, ein kleines Stück, das so manche Klavierschüler spielen lernten; das übrigens anspruchsvoller ist, als es zunächst den Anschein macht. Oder auch seine Violinromenzen, zahlreiche Tänze. Doch es ist klar: In erster Linie wurden die eindrücklichen Orchesterwerke und Klavierkonzerte in der Spätromantik geschätzt; die interpretatorischen Auswirkungen davon reichten weit ins 20. Jahrhundert, wurde doch der opulente Orchestersound noch lange gepflegt.

Ludwig van Beethoven – der unbekannte Bekannte

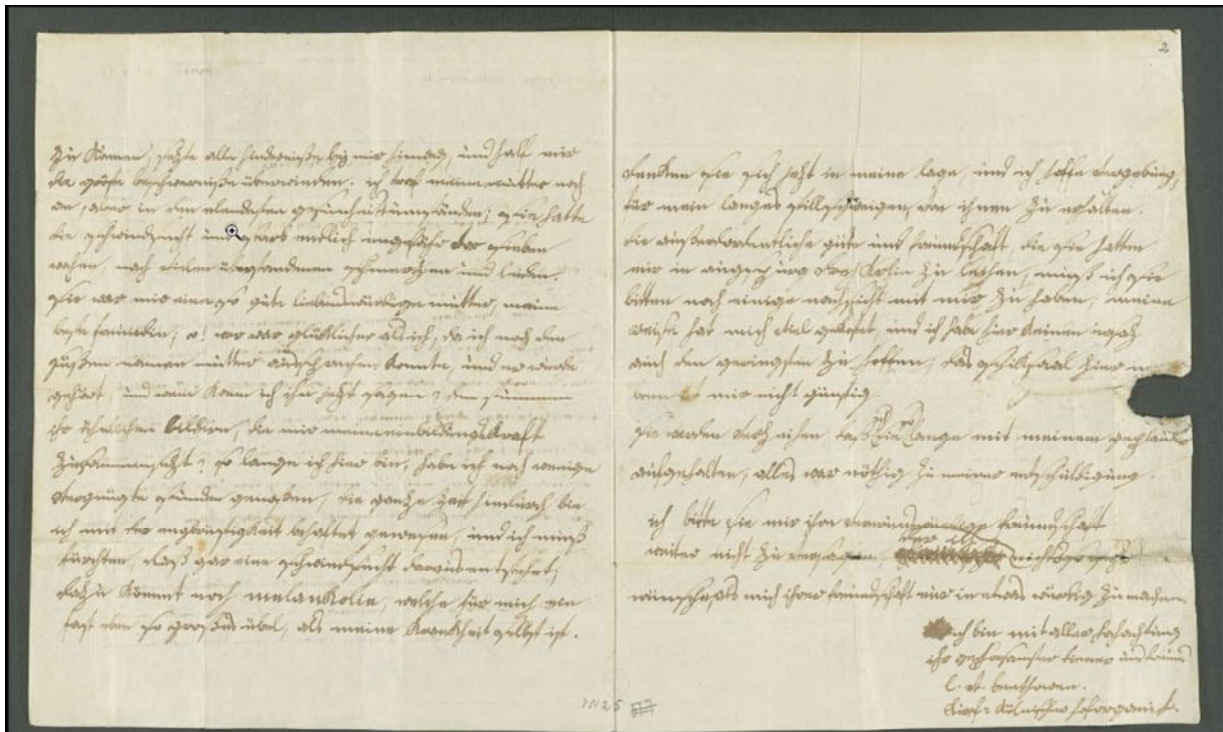
Riesige Orchesterapparate kultivierten einen «geglätteten Ton», ein geschätzter Stil jener Zeit. Das sei man dem überragenden, gewaltigen Künstler, dem «Titan» schuldig, wurde angenommen. Und so stülpte man dem Wiener Klassiker den üppigen Geschmack über, der gänzlich unpassend war für die Entstehungszeit der Musik. Die bis zu viermal grösser besetzten Orchester verunmöglichten es, die Tempoangaben des Komponisten zu realisieren.

Staunen löste daher die Einspielung aller Sinfonien aus, die David Zinman mit dem Tonhalle Orchester Zürich 1999 präsentierte. Strikt nach den Anweisungen des Meisters gespielt präsentierten sich die Werke völlig neu. Anstatt des opulenten, ja schwülstigen Ton-Breis ist die Musik tänzerisch, voller Feinsinnigkeit, Humor und überraschenden Wendungen.

Der lange Zeit auf die erwähnte Weise überhöhte, «entrückte» Musiker wurde umgekehrt belächelt: unordentlich sei er gewesen, chaotisch, unduldsam. Sehr gerne wurde zur Illustration seine Handschrift beigezogen – ausgewählte Beispiele, selbstredend, welche das Urteil belegen sollen. Gut geeignet waren für diese Absicht seine Notizen aus seinen Konversationsheften. Das sind Notizbücher, die der fast vollständig Ertaubte benutzte, um sich mit seinen Freunden in einer Wirtshausrunde zu verständigen.

Die Handschrift des jungen Ludwig van Beethoven

Dies ist der erste erhaltene Brief des Musikers, geschrieben auf der Rückreise von Wien nach Bonn. Der junge Ludwig verfasste ihn im Alter von 16 Jahren und berichtet vom Tode seiner Mutter. Er drückt seinen grossen Schmerz darüber aus, entschuldigt sich beim Empfänger des Schreibens wegen der verzögerten Rückzahlung von geliehenem Geld. Zudem hält er fest: «Das Schicksal hier in Bonn ist mir nicht günstig».



1 Brief vom 15. September 1787

Der Halbwüchsige war also emotional aufgewühlt, als er diese Zeilen verfasste. Und was sehen wir? Die Schrift ist kontrolliert, regelmässig im Gesamteindruck, dabei aber durchaus lebendig. Gute Raumaufteilung: klare Zeilenabstände, etwas grösser bei neuem Abschnitt. Ränder oben und unten deutlich, links und rechts schmal. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich seine Lebhaftigkeit in leichten Lageschwankungen, in den schwungvollen Bewegungen nach oben und nach unten sowie im teilweise bedrängten rechten Rand.

Ludwig van Beethoven in Wien

Auch der Vater trug schwer am Verlust seiner Gattin. Mehr und mehr sprach er dem Alkohol zu, der noch nicht zwanzigjährige Ludwig war praktisch der Vormund von Vater und Brüdern.



2 Beethoven 1802 in einer Miniatur von Christian Hornemann

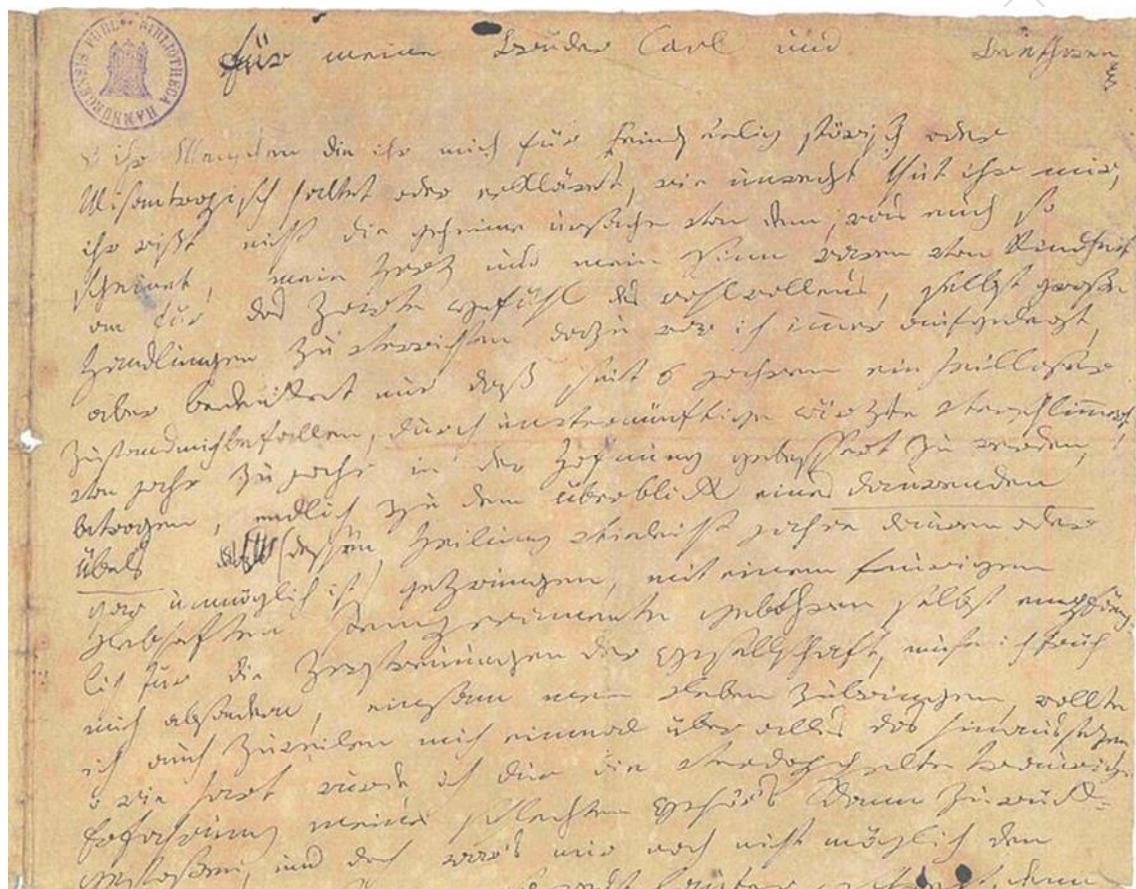
Joseph Haydn war 1792 in Bonn auf der Durchreise von London nach Wien. Durch Vermittlung von Gönnern Ludwigs wurde dem talentierten jungen Musiker ein Studienaufenthalt als Meisterschüler bei Haydn in Wien ermöglicht. Blumig ausgedrückt hat es einer seiner Biographen: Er solle «Mozarts Geist aus Haydns Händen erhalten».

Beethoven ist dauerhaft in Wien geblieben. Ende 1792 starb auch sein Vater, 1794 besetzten französische Truppen das Rheinland, eine Rückkehr nach Bonn drängte sich nicht auf. Fürst Karl Lichnowsky war sehr angetan von dem jungen Künstler, förderte seine Karriere und unterstützte ihn mit einer jährlichen festen Geldzahlung. Der junge Musiker war erfolgreich und sehr beliebt als Klaviervirtuose und so wird verständlich, dass er in jener Zeit 20 von seinen insgesamt 32 Klaviersonaten komponiert hat. 1795 folgte das Klavierkonzert in B-Dur op. 19, das heute als sein zweites Klavierkonzert bezeichnet wird.

Seine Musik war beeindruckend, seine Fertigkeiten als Pianist stupend, er soll ein herausragender Improvisator gewesen sein. Neben grossen Werken hat er auch geistreiche, witzige, luftige Stücke geschrieben. Deutsche Tänze beispielsweise, die einen ganz anderen Beethoven präsentieren. Im Laufe des Jahres 1798 zeigten sich erste Symptome seines Gehörleidens, das für den Musiker einschneidende Auswirkungen auf seinen Beruf und auch auf die gesellschaftlichen Kontakte mit sich brachte.

Das Heiligenstädter Testament

Vier Jahre später, am 6. Oktober 1802, verfasste Ludwig, der junge Mann auf dem Bild oben, einen Brief an seine beiden Brüder Karl und Johann, in welchem er seiner Verzweiflung über diese Krankheit Ausdruck gab. Das Schreiben wird nach seinem damaligen Wohnort «Heiligenstädter Testament» genannt.



3 Anfang des Heiligenstädter Testamentes, eines der persönlichsten Schriftstücke des Komponisten.

Auch dieser Text wurde in höchst emotionaler Verfassung geschrieben: aufgewühlt, traurig, wütend, verzweifelt war der Schreiber. Ist das zu erkennen in der Schrift? Lebhaft und unregelmässige Schriftzüge bei leichtem Druck, aber geordnetes Raumbild.

Beethovens Schrift hat auch in diesem Brief viel "Drive": der Vorwärtsdrang zeigt sich in grossen Wortabständen in weiten Buchstaben, teilweise fast fadenförmigen Kombinationen und in schwungvollen Wortendungen. - Dies ist Ausdruck von lebhaftem Geist, schnellem Denken und ganz allgemein dem Bedürfnis, etwas zu bewirken oder salopp ausgedrückt "vorwärts zu machen".

Auffallend sind auch die Schwankungen in der Schriftlage: grundsätzlich rechtsschräg geschrieben, teilweise "kippen" die Wörter weit nach rechts, manchmal ist auch Steillage zu erkennen. - Hier zeigt sich, dass die lebhaften Impulse manchmal "durchdrücken" und die Kontrolle kurzzeitig weniger gut gelingt.

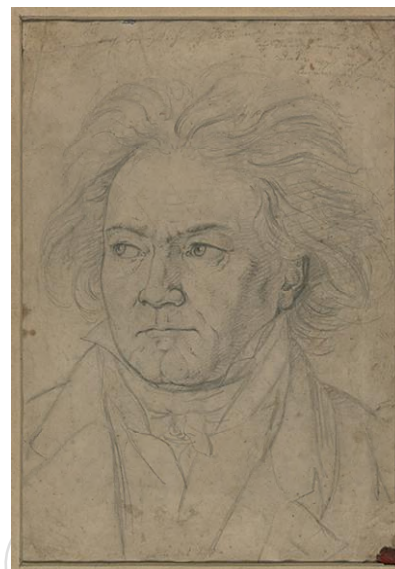
Trotz des Schwungs und der Eile wurde der Brief mit feinem Druck geschrieben. - Diesbezüglich gelingt die Selbstkontrolle durchgehend. Vor allem zeigen sich Feinfühligkeit und Sensibilität, auch eine

gewisse Verletzbarkeit, die wohl hinter der Lebhaftigkeit und dem teilweise stürmischen Drang nicht von allen Zeitgenossen erkannt worden ist.

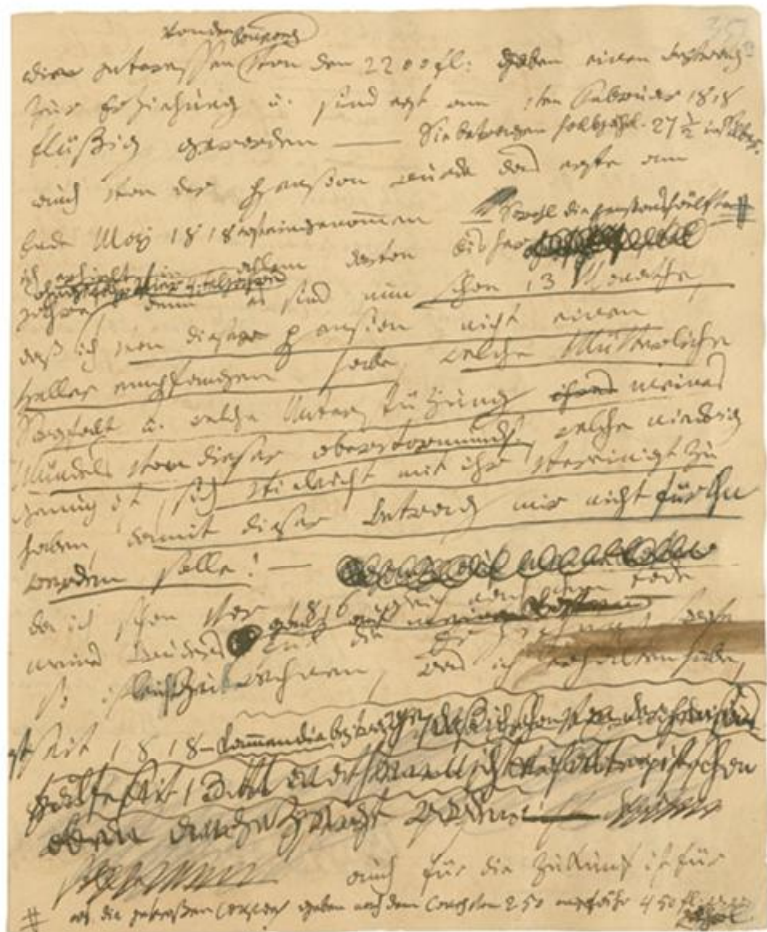
Auswirkungen der Krankheit

Zehn Jahre waren ihm noch vergönnt, in denen er seinem Beruf nachgehen konnte. Der Hörverlust verlangsamte sich etwas, er widmete sich vermehrt dem Komponieren und schuf so wundervoll reichhaltige und musikalisch differenzierte Werke wie seine 6. Sinfonie, Pastorale genannt. Fünf Klavierkonzerte schrieb er für sich und hatte Erfolg mit ihnen. Doch schliesslich machte sich die Krankheit wieder verstärkt bemerkbar. Er konnte nicht mehr als Pianist auftreten. Bei den Frauen hatte er auch keinen nachhaltigen Erfolg. Dazu kamen noch materielle Sorgen – wahrhaftig zum Verzweifeln!

Diese Krise hatte zur Folge, dass sich sein Kompositionsstil nochmals veränderte. Er wandte sich wieder grösseren Werken zu, schrieb die Missa Solemnis und ging mit der 9. Sinfonie ganz neue Wege. Seine einzige Oper, 1805 als «Leonore» aufgeführt, bearbeitete er mehrmals intensiv, bis sie 1814 unter dem Titel «Fidelio» auf die Bühne kam.



4 August von Kloeber: Studie zu einem verschollenen Gemälde (um 1818)



5 Entwurf eines Schreibens an das Appellationsgericht, 18. Februar 1820

Seine Skizzenbücher dokumentieren seine intensive Auseinandersetzung mit seinen Kompositionen und es ist nicht verwunderlich, dass auch in zahlreichen Schriftstücken Streichungen und Korrekturen zu sehen sind. – Schulmeisterlich streng Urteilende finden das natürlich verwerflich; manche nahmen dies als Steilpass für Phantasien über seinen Charakter. Solcherart wertende Urteile werden dem Musiker keinesfalls gerecht.

In einem seiner Briefe schrieb er: «Der wahre Künstler hat keinen Stolz; leider sieht er, dass die Kunst keine Grenzen hat, er fühlt dunkel, wie weit er vom Ziele entfernt ist, und indes er vielleicht von anderen bewundert wird, trauert er, noch nicht dahin gekommen zu sein, wohin ihm der bessere Genius nur wie eine ferne Sonne vorleuchtet».

Marguerite Spycher